

Ich sagte
NEIN!

C. STÖCKL

© 2026, Christine Stöckl

Coverbild: Christine Stöckl

Umschlaggestaltung, Layout & Satz: Buchschmiede

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autoin:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8, 2203 Großebersdorf, Österreich

Christine Stöckl – Tel: 0043 676 9292111

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

info@buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99203-013-2 (Hardcover)

978-3-99203-014-9 (Softcover)

978-3-99203-043-9 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig. Dies betrifft auch das Titelbild des Umschlages und gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichkeit. Sämtliche Handlungen und Namen von Personen sind von der Autorin frei erfunden!

VORWORT

Ich sagte Nein!

Dieses Buch soll dazu dienen, Frauen und auch Männer, welche ihren Partner durch einen Todesfall verloren haben und denen es vielleicht ähnlich ergangen ist wie Regine, ein bißchen zu ermutigen und vielleicht ... ein kleines Lächeln ins Gesicht zu zaubern. Denn das Leben geht weiter, es muß weitergehen, wenn es auch noch so schwer ist, von einer Minute auf die andere allein zu sein. Wenn man glaubt, es erdrückt einem die Einsamkeit, wenn man durch diesen unermesslichen Schmerz glaubt, selber auch zu sterben.

Eure Regine!

Ich sagte NEIN!

„Nein, und nochmals nein!“ sagte ich mir in Gedanken und drehte meinen Kopf zur Seite in die Richtung des Fensters um diesen wunderschönen immergrünen Nadelbaum zu betrachten. Er stand schon ein paar Jahrzehnte im Hof unserer Wohnhausanlage. An die dreißig Jahre kannte ich inzwischen schon diese Stadt namens Lingberg in Deutschland, denn damals hatte ich mir hier eine Wohnung gekauft. Die Menschen, die hier lebten waren freundlich und nett und ich hatte einen sehr guten Kontakt zu meinen Nachbarn. Meinen damaligen Arbeitsplatz konnte ich auch innerhalb kürzester Zeit erreichen.

Ich wandte mich wieder meinem Besuch zu. Ich sah seinen fragenden Blick, mit dem er mich ansah und wieder sagte die Stimme in meinem Kopf „Nein, das geht auf keinem Fall. Du bist viel zu jung für mich.“ Sanft lächelnd fragte David „Regine, wie geht es Dir denn heute?“ – „Oh, danke der Nachfrage. Es geht mir gut.“ antwortete ich und freute mich ob seiner Fürsorge. „Komm, setz Dich und willst du etwas trinken?“ sprach ich. „Ein Wasser bitte.“ sagte der junge Mann. David trank sehr gerne Wasser. Besonders mein

Mineralwasser schmeckte ihm. Kuchen hatte ich auch noch. Ich wußte, daß er gerne Kuchen aß.

Seine Blicke folgten mir, als ich in die Küche ging, um ihm das Gewünschte zu bringen. Wieder war dieses „Nein“ in meinen Gedanken. Und dennoch erzeugte diese Situation eine wollige Wärme in meinem Körper. Ich konnte deutlich spüren, wie seine Augen mich heimlich abtasteten. Schnell ließ David seinen Blick abschweifen, als ich mich umdrehte und wieder aus der Küche herauskam. Auch für mich hatte ich ein Stück Kuchen gerichtet. So saßen wir dann gemeinsam auf meinem Sofa, aßen und unterhielten uns. „Ich freue mich, daß es dir wieder besser geht.“ sprach er.

David war nach einem anstrengenden Arbeitstag extra noch bei mir vorbeigekommen, um sich nach meinem Wohlbefinden zu erkundigen. Er lief fast immer zu Fuß, denn er wohnte nur ein paar Straßen weiter, noch bei seinen Eltern.

Seine Großmutter Senta kannte ich in etwa so um die dreißig Jahre. Wir benutzten dieselbe Eingangstür, sie wohnte im zweiten Stock, meine Wohnung war im Erdgeschoß und wir hatten immer einen sehr guten Kontakt. Leider wurde sie sehr dement. Die Familie, inklusive David kümmerte sich rührend um die alte Dame. Als sie aber dann darauf vergaß auf das Klo zu gehen, mußte sie eine Windelhose tragen. Somit wurde für sie ein Platz in einem Pflegeheim gesucht und auch

gefunden, Gott sei Dank nicht weit weg von hier. So hatte die Familie es leicht sie zu besuchen. Oma bekam das alles nicht mehr mit. Sie war auf ihre Art glücklich und wurde bestens versorgt im Heim und auch noch immer von ihrer Familie.

Die Wohnung von der Oma stand nun leer. David kam des Öfteren dorthin, um nachzusehen, ob alles in Ordnung war und auch um den Postkasten zu leeren. Niemals ging er an meiner Tür vorbei, ohne mir einen Besuch abzustatten. Eben heute war es wieder einmal so weit. Auf dem Sofa sitzend plapperten wir munter drauf los. Er erzählte von seinem heutigen Tag, welcher wieder einmal anstrengend war. Er betreute Menschen in einer Tageseinrichtung, Menschen, welche ihr Leben nicht mehr richtig alleine meistern konnten, auf Abwege gerieten, dem Alkohol verfallen waren und so weiter. Dieser Beruf passte perfekt zu David, denn er konnte sehr gut mit Menschen umgehen, trotz seines jungen Alters. „Du solltest ein Psychotherapeut werden, so wie Du die Probleme Anderer verstehst und damit umzugehen weißt.“ sagte ich irgendwann einmal zu ihm.

Es war an der Zeit, daß der junge Mann sich wieder von mir verabschiedete. Wir standen an meiner Wohnungstür und David umarmte mich. Etwas unbeholfen drückte er mich an sich und ich sah zu ihm auf. Er war groß, sehr groß sogar. Einen Meter achtundneunzig, neben ihm kam ich mir so winzig vor. Wieder sah er

mich mit diesem Blick an, genau dieser Blick, der mich in meinem Innersten traf und es in meinem Bauch kribbeln ließ.

Ich setzte mich vor den Fernseher und schaute mir einen Krimi an. Kriminalfilme waren mein Spezialgebiet punkto Fernsehens. Irgendwann begab ich mich zu Bett und ich brauchte wieder einmal sehr lange um einzuschlafen.

David kannte ich schon fast immer. Schon als Kind kam er immer in unsere Wohnhausanlage um seine Oma zu besuchen. Bei mir gab es Familienzuwachs in Form von Zwergkaninchen. David liebte meine kleinen Kaninchen sehr. Stundenlang konnte er sie beobachten und mit ihnen spielen. Damals, als Kaninchen Stupsi krank wurde und kurz darauf plötzlich starb, war er genau so traurig wie ich. Er schenkte mir ein Bild von Stupsi mit einem wunderschönen Text, den er daruntergeschrieben hatte: Stupsi war das wunderschönste, flauschigste Tier, daß er kannte. Dieses Bild habe ich heute noch in meiner Wohnung hängen.

David war damals so etwa um die neun Jahre alt. Heute geht er auf die zweiundzwanzig zu. Er wuchs zu einem wunderschönen jungen Mann heran. Braun gelocktes Haar zierte seinen Kopf und sein Kinn bedeckte ein riesiger Bart, Vollbart übrigens.

Ich hatte wieder einmal Stress, bloß wegen irgendeiner Kleinigkeit. Das war gar nicht gut für mich. Ich vertrage nämlich keinen Stress mehr, nicht psychisch und auch nicht physisch. Das hing mit dem Tod meines Mannes zusammen. Vier Jahre war es her, als er plötzlich und überraschend verstorben war. Um halb elf Uhr abends klingelte mein Handy. Das Krankenhaus rief mich an und berichtete mir, daß er tot war. Von diesem Moment an war alles anders. Ich zog mir eine Jacke an über meinen Hausanzug und fuhr los in Richtung Lingberg, denn das Haus meines Mannes lag außerhalb der Stadt, etwas abseits im Grünen. „Laß dir Zeit beim Autofahren, bloß jetzt nicht rasen. Du kannst an der Situation nichts mehr ändern.“ dachte ich mir. Wilhelm, mein Mann lag in seinem Krankbett, eingewickelt in ein weißes Leinentuch, welches über seinem Kopf zusammengeknüpft war. Wie eine Puppe lag er da. Ich stand fassungslos neben ihm und konnte es noch immer nicht realisieren, daß er gestorben war. Ich weinte bitterlich und zitterte wie Espenlaub. Seine Hände wollte ich unbedingt noch einmal sehen. Er hatte so wunderschöne Hände. Das war aber nicht mehr möglich, denn sie waren bedeckt von dem weißen Tuch, in das er eingewickelt geworden war. „Bleiben Sie solange wie Sie möchten.“ sagte der Krankenpfleger und ließ mich mutterseelenallein im Zimmer. Meine Gedanken überschlugen sich. Es fühlte sich an, als ob die Zeit gleichzeitig langsam und auch schnell verging. Wie in Trance sprach ich mit meinem toten Mann und streichelte sein Gesicht. Viele Tränen rannen mir die

Wangen runter. Ein letzter Kuss noch von mir, eine letzte Umarmung hätte ich mir gewünscht von ihm. Diese war aber nicht mehr möglich, denn mein Mann war tot. Meine Gedanken rasten durch meinen Kopf, gleichzeitig konnte ich aber gar nicht denken. Ich fühlte einen unsagbaren Schmerz in mir, fühlte mich aber gleichzeitig auch so, als würde ich wiederum gar nichts mehr spüren. Diesen Zustand zu beschreiben, in dem ich mich in diesem Moment befand, war schier unmöglich. Irgendwann sprach mich der Krankenpfleger an. „Darf ich Ihnen seine persönlichen Sachen übergeben?“ – „Ja“ sagte ich und weinte weiter. Eine Mappe wurde mir auch noch in die Hand gedrückt, in welcher auf einigen Zetteln geschrieben stand, was ich alles zu erledigen hätte für das Begräbnis. Der letzte Befund meines Mannes wurde mir noch gegeben, in dem zu Lesen stand er wäre an einer Lungenentzündung verstorben. „Das verstehe ich nicht, wieso denn das?“ schluchzte ich und heulte wieder weiter. „Ich verstehe nicht ...“ sagte ich noch einmal. „Er ist doch wegen Schluckstörungen in dieses Krankenhaus gekommen.“ Der diensthabende Pfleger war sehr einfühlsam und versuchte mich zu beruhigen. „Er ist nicht alleine gestorben, er war nicht allein.“ sagte er leise zu mir und sah mich an. „Ich habe Ihren Mann in meinen Armen gehalten, als er uns verließ.“

Es war ein Sonntag, als mein Mann Wilhelm für immer von mir ging. Am Nachmittag dieses Sonntags hatte ich ihm noch einen Besuch abgestattet. Nachdem ich

sehr lange seine Hand gehalten und gestreichelt hatte und er noch immer schlief, stand ich leise auf vom Besucherstuhl, sprach noch mit den Krankenschwestern und fuhr wieder nach Hause.

Ab diesen Zeitpunkt konnte ich ihn auch telefonisch nicht mehr erreichen. Als ich dann auf der Station im Krankenhaus anrief, sagte man mir, es würde nicht besonders gut aussehen und daß sie mich sofort verständigen würden, wenn es noch schlimmer werden würde. Niemand hätte geglaubt, daß Wilhelm zirka sechs Stunden später tot sein würde.

Noch heute, vier Jahre später denke ich darüber nach, warum ich nicht in seiner letzten Stunde bei ihm sein konnte, aber anscheinend sollte es so sein. Doch dieses ... anscheinend ... ist für mich niemals ein Trost gewesen.

Wieder zuhause angekommen nach der Verabschiedung im Krankenhaus hatte ich seine persönlichen Sachen im Schlafzimmer abgestellt und diese, ... diese ... Mappe legte ich auf die Küchenanrichte. Ich ließ die Hunde raus in den Garten und setzte mich zum Küchentisch. Ich zündete mir eine Zigarette an und sah einfach ins Leere. Der Zeiger der Küchenuhr zeigte inzwischen eine Stunde nach Mitternacht an. Ich stand wieder auf, denn unsere Hunde wollten wieder ins Haus. Die Große, sie war der Hund meines Mannes, ein Bobtail übrigens, sah mich fragend an und meine

kleine Havaneserdame legte sich hin und rollte sich zusammen. Auch sie sah auch etwas nachdenklich drein. Es war mir so, als hätten die Tiere gespürt, das etwas mit Herrchen nicht in Ordnung war.

Das sollte sich später als Realität herausstellen, denn die große Hündin suchte ihr Herrchen Tage, Wochen und sogar Monate. Schließlich war sie sehr an ihm gehangen.

Ich setzte mich wieder zum Küchentisch und konnte noch immer keinen klaren Gedanken fassen. Mein Mann Wilhelm war tot. Ich sah in die Richtung unseres Schwedenofen, musterte mit meinem Blick das fein gestapelte Brennholz und war nicht imstande im Ofen ein Feuer zu entfachen. Plötzlich mußte ich irgendwie instinktiv meinen Kopf nach links drehen und was ich dann erlebte, kann ich bis heute nicht wirklich glauben. Wilhelm stand da unter der Türschwelle zwischen Küche und Vorraum. Ich starrte diese „Erscheinung“ meines Mannes an und wandte meinen Blick wieder Richtung Ofen. Gleich darauf mußte ich meinen Kopf noch einmal in die andere Richtung drehen und da stand „Er“ noch immer und sah mich direkt an. Ich traute meinen Augen kaum. War ich jetzt komplett verrückt geworden? Auf einmal drehte sich die Gestalt nach links und verschwand entweder durch die Mauer im Vorraum oder durch die verschlossene Haustür. Es machte für mich den Eindruck, als würde sich diese in Luft auflösen, ungefähr so wie unsichtbar werden.

Ich hatte keine Angst in diesem Augenblick, aber sehr erstaunt war ich dennoch. „Jetzt hat mir doch glatt meine Psyche einen Streich gespielt.“ sagte ich mir. Eine kurze Zeit später begab ich mich zu Bett. Interessanterweise bettete meine kleine Hündin ihren Kopf auf den Kopfpolster meines Mannes, was mich verwunderte, denn das hatte sie noch niemals getan. Am nächsten Morgen bin ich weinend erwacht, genau so bin ich auch nachts irgendwann eingeschlafen. Es begann der Tag danach.

Der Tag danach war für mich irgendwie still. Ich versorgte unsere Tiere. Für mich waren es noch immer „unsere Tiere“. Eine gute Freundin unserer Familie, welche ebenso sehr schockiert war als sie die schlimme Nachricht von Wilhelm erfuhr, empfahl mir ein Bestattungsinstitut, welches ich am Vormittag noch aufsuchte.

Damit ging alles seinen Weg, so wie es sein mußte. Ich telefonierte noch mit einer anderen Freundin, welcher ich letzte Nacht noch eine Nachricht geschickt hatte, wegen dem Todesfall von Wilhelm.

Auch David rief ich an, er verstand mich eigentlich von allen am besten. Frauenfreundschaften sind sehr gut, sagte ich mir immer, Männerfreundschaften aber auch, denn die kamen in meinem Leben ja auch vor. Zum Beispiel einige Kollegen von früher, mit denen ich noch immer in Kontakt stand, rein platonisch versteht

sich. Meine Männerfreundschaften schätzte ich sehr, den keiner von ihnen machte jeweils auch nur eine Andeutung mit mir ins Bett zu wollen. Und genau darum hielten unsere platonischen Verbindungen auch.

Mit David hatte ich auch eine gute Freundschaft. Zu dem Zeitpunkt des Todesfalles meines Mannes war er bereits volljährig und hatte gerade seine Führerscheinprüfung hinter sich gebracht. Er war sofort zum Haus meines Mannes gefahren, um mich zu besuchen. Er sprach mir Trost zu und versuchte mich zu beruhigen. „Brauchst du Hilfe?“ fragte er mich fürsorglich. So war David nun einmal. Er nahm mich einfach in den Arm und drückte mich an sich. Ich sah zu ihm auf und weinte wieder. „Nein, danke!“ antwortete ich. „Ich habe schon alles erledigt. Ich habe nur furchtbare Angst vor dem Begräbnis.“

Das war David! So war David! Er kam mich sogar des Öfteren besuchen, wann er eben die Zeit dazu fand neben seiner Arbeit.

Nach dem Begräbnis beschloß ich ein paar Tage wegzufahren. Ich buchte einen kleinen Urlaub in Porec. Das Küstengebiet in Istrien liebte ich sehr. Kroatien war irgendwie so etwas wie meine zweite Heimat. Die Landschaft, das Essen, die Mentalität der Einheimischen und natürlich das Meer genoss ich sehr. Die große Hündin gab ich die paar Tage in eine Hundepension. Sie fühlte sich dort wohl. Das wußte ich, ansonsten

hätte ich sie nicht dorthin gegeben. Die „Kleine“ nahm ich einfach mit. Es waren im Prinzip ein paar sehr schöne Tage, doch erholen konnte ich mich kein bißchen, denn mein Kopf war übertoll von diesem schrecklichen Erlebnis. Zuhause wieder angekommen fand ich dann aber doch, daß mich mein Kurzurlaub doch etwas abgelenkt hatte.

Ich lebte nun alleine mit den zwei Hunden im Haus meines verstorbenen Mannes. Das heißt eigentlich, in meinem Haus, welches ich ja von Wilhelm geerbt hatte. Ich sagte aber noch immer in „seinem Haus.“

Ich war sehr einsam und meistens den ganzen Tag allein. In dieser schweren Zeit nahm ich in etwa zwölf bis dreizehn Kilo ab und das in wenigen Wochen. So sehr zehrte dieser unsagbare Schmerz an mir. Ich hatte Falten an meinem Hals und sogar um meinen Bauchnabel. Sogar meine Oberarme wurden immer dünner. Na gut, muskulös waren diese ja noch nie. Meine ganze Kleidung wurde mir zu groß. Plötzlich hatte ich teilweise Kleidergröße S.

Ich war fünfzig Jahre alt. Zu jung, um verwitwet zu sein. Ich war komplett allein, nur meine Hunde hatte ich bei mir. Diese Tatsache akzeptierte ich irgendwie nicht.

Ich konnte mich nicht abfinden, das Wilhelm „einfach so“ gestorben war und mich von einem Tag auf den

anderen verließ. In Gedanken war ich teilweise furchtbar wütend auf ihn. Ich beschimpfte ihn sogar.

Doch das alles nützte mir gar nichts. Die Erklärung all meiner Reaktionen lag ganz einfach darin, daß ich das Ganze, daß ich da gezwungener Maßen erleben mußte, nicht verarbeiten konnte. Ich beschäftigte mich wieder viel mit meiner Gartenarbeit. Das liebte ich. Das trübe Wetter verwandelte sich wieder in mehr Sonnenschein und ich konnte wieder mehr Zeit im Freien verbringen. Hier konnte ich doch teilweise wieder etwas abschalten.

Auch beschloß ich ein neues Buch zu schreiben. Ich hatte früher schon einige Bücher geschrieben, mein erster Roman entstand, als ich siebzehn war. Ich hatte diesen heimlich geschrieben, in meinem Mädchenzimmer im Elternhaus noch, auf meiner Schreibmaschine. Heute bestreite ich meinen Lebensunterhalt mit meinen selbst verfassten Büchern, welche es auf der ganzen Welt zu kaufen gibt. Ich bin ganz einfach Autorin geworden und mein Mann war stolz auf mich. Meine vorherige Arbeit in einem Büro konnte ich aufgeben, denn meine Bücher wurden von meinen Lesern sehr gerne gelesen. Somit hatte ich eine wundervolle, neue Arbeit gefunden.

Das Schreiben, der Garten und die Hunde lenkten mich etwas von meinem Kummer ab. Es war wieder Frühling geworden und ich freute mich auf den Sommer. Wilhelm war ja im Dezember gestorben, wo es

kalt war und es schneite. Bei diesem Wetter konnte man im Garten wirklich nichts tun.

Wieder einmal kam David mich besuchen. „Der Garten ist wirklich wunderschön. Da hast du aber wirklich einen grünen Daumen dafür.“ sprach er mich an. Ich lachte. Lachen konnte ich schon wieder ein bißchen, und ich freute mich über den netten Besuch. David hatte übrigens auch einen Garten, er kannte sich mit Pflanzen sehr gut aus.

Mein Leben verlief meistens sehr einsam, aber mit meinen Beschäftigungen und dann und wann mit netten Besuchen auch manchmal ganz harmonisch. Ich fuhr auch von Zeit zu Zeit in meine Wohnung, welche ich mir einst als junges Mädchen gekauft hatte. Mein Mann hatte nie darauf bestanden, daß ich diese verkaufen sollte. Viel später konnte ich darüber sehr froh sein, doch das wußte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

„Na, hast du schon eine Freundin?“ David blickte mir direkt in die Augen, als ich lächelnd diese Frage an ihn stellte. Wir standen im Garten und unterhielten uns über Dieses und Jenes. Als ich das Thema „Freundin“ ansprach, bekam ich als Antwort von ihm ein klares selbstbestimmtes „Nein“. Dieser Blick von ihm, der hatte etwas... etwas für mich unerklärliches Reifes an ihm. Wo war mein kleiner Junge geblieben? David war erwachsen geworden. Wollte ich das etwa nicht? Vermisste ich das Kindliche an ihm? Konnte ich nicht

ertragen, daß er ein junger Mann geworden war? Was war los mit mir? Fragend sah er mich wieder an, weil ich nicht mehr weitersprach. Ich wechselte das Thema und zeigte ihm die ersten Frühlingsblumen, welche bereits zu blühen begannen. „Schau nur, wie schön die Blumen schon blühen.“ erwähnte ich, als wir gemeinsam durch den Garten spazierten. Die Hunde schlossen sich uns an und freuten sich auch über den schönen Frühlingstag.

Es war das erste Frühjahr ohne meinen Mann. Ich besuchte sehr oft sein Grab. Einmal sogar am späten Abend in der Dunkelheit. Meine Freundin Gerti hatte einen Nachmittag bei mir verbracht. „Kommst du mit zum Grab?“ fragte ich sie spontan. „Was jetzt?“ antwortete sie. „Es ist doch schon dunkel.“ – „Na und ...“ war meine Antwort. Und schon fuhren wir los. So ein Friedhofsbesuch im Dunkeln hatte sein besonderes Flair. Ich kontrollierte die Kerzen am Grab meines Mannes. Ihre Flammen erzeugte irgendwie Wärme und Geborgenheit. Es war alles friedlich und still. Ruhig standen wir am Grab und dachten an Wilhelm. Ich konnte mich noch immer nicht damit abfinden, daß er hier drinnen lag, so tief unter der Erde. Dann gingen wir noch eine Runde über den Friedhof und genossen diese friedliche Stille.

David – ich dachte über David noch nach, als er längst wieder nachhause gefahren war. Ich dachte daran, als er als Kind mit meinen Kaninchen gespielt hatte, als er

mit seiner Oma bei mir zu Besuch war. Heute war er erwachsen. Er war zu einem bildhübschen, jungen Mann herangewachsen. „Er interessiert sich bereits für das weibliche Geschlecht.“ ergänzte ich meine Gedanken. „Nur sieh mich bitte nicht so an. Denke besser an all die jungen Mädchen, von denen wartet sicher irgendwo eine auf dich.“ kreisten meine Gedanken weiter.

Abend war es wieder geworden, einsam und allein war ich wieder. Es brach die Dunkelheit herein und ich schloß die Haustür ab. Ab unter die Dusche, ein kleines Abendessen und dann knotzte ich vor dem Fernseher. Diese einsamen Abende gehörten seit ein paar Monate zu meinem Leben. Ich sprach mit den Hunden und sie kuschelten sich an mich. Essen tat ich ja, an Gewicht hatte ich trotzdem sehr viel verloren. „Das wird schon wieder.“ sagten mir die Leute und fragten noch zusätzlich wiederholt, wie es mir denn so ginge. Diese Fragerie von so einigen „nur Neugierigen“ nach meinem Wohlbefinden hasste ich inzwischen. Man konnte doch deutlich sehen, daß es mir nicht gut ging.

So vergingen fast drei Jahre. Bis ich mich eines Tages irgendwie so eigenartig komisch fühlte. Irgendwie war da so ein Zittern in mir, in meinen Füßen hatte ich so ein eigenartiges Gefühl. Ich fuhr einkaufen, um mich abzulenken. Doch dieser Zustand wurde nicht besser, im Gegenteil, als ich wieder heimkam, mein Auto einparkte und ins Haus ging, verschlechterte sich dieser eigenartige Zustand in mir. Ich stand mitten in der

Küche und bekam plötzlich Angst. Eine furchtbare Angst quälte mich, ich verspürte einen heftigen Druck in meinem Brustkorb und meine Füße fühlten sich an, als würde ich auf Watte stehen. „Jetzt muß ich die Rettung anrufen, mit mir stimmt etwas nicht.“ sagte ich zu mir selber. Ich wählte die Notrufnummer und ging langsam vor das Haus. Die Frau am Telefon bat mich, meine Beschwerden zu beschreiben, meinen Namen und meinen Wohnsitz wollte sie nochmals wissen, und dann sagte sie, daß ein Rettungsfahrzeug sofort kommen würde. Ich bat sie mit mir weiter zu sprechen bis die Sanitäter kommen würden, was sie auch tat. Darüber war ich sehr froh, denn ich glaubte jeden Moment umzukippen. Ich hatte unbeschreibliche Angst um meine Tiere. Was sollte aus ihnen werden, wenn ich nicht mehr da war, wenn ich sterben würde. Ich hatte richtige Todesangst. „Ich darf nicht umkippen, meine Hunde ... sind dann allein. Ich dachte an kein einziges Familienmitglied, nicht einmal an meinen Vater, sondern nur an die Hunde, welche jetzt im Haus eingesperrt waren. Ich ging mit dem Telefon an der Hand immer eine paar Schritte vor und zurück. „Ich bewege mich, damit ich nicht umkippe.“ sagte ich ins Telefon.

Endlich kam das Rettungsfahrzeug angefahren und zwei sehr verständnisvolle Sanitäter stiegen aus. Ich sagte noch zu der freundlichen Dame am Telefon der Notrufzentrale, welche für mich die ganze Zeit in der Leitung geblieben war und mit mir beruhigend gesprochen hatte „Die Rettung ist jetzt da. Danke, daß